

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 8. November 1823.

134

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbjährlich und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Vorschule zu einer Grammatik der Liebe.

(Fortsetzung.)

VII.

Geschlechtswort.

Der Botanicus saß bey dem Grammaticus, und setzte ihm aus einander, warum er es für sehr rätlich halte, daß die Bewohner von Klausenbach ihr bestes Habe so sicher als möglich bergen. Es könnte, aller Wahrscheinlichkeit nach, bey dem Vordringen der Kriegsmacht des Landes hier im Engpasse und um die Festung her zu ernstern Ausritten kommen, darum — hier brachte ihm sein Wilhelm mit freundlichen Augen einen kleinen versiegelten Zettel. „Woher?“ fragte er. „Durch die Luft,“ war die Antwort, die, so leise sie gegeben wurde, doch dem Ohre der aufmerksamen Base nicht entging. Herr von Thal sprang auf, und ging hinaus, ihn zu durchlesen. Argwöhnisch sah sie ihm nach, und stahl sich an's Fenster. „Es ist recht gut, und alles in Ordnung,“ hörte sie ihn zu Wilhelm sagen; „und wenn wir beyde noch unsern Fund thun, kann es gar nicht fehlen.“ „Will's Gott, so glückt das bald,“ gab der Diener treuherzig zurück. Er bekam nun Aufträge, und hob sich eilig davon. Von Thal ging in fröhlicher Unruhe umher. „Hat er endlich das rechte Plätzchen aufgestöbert?“ rief die Base unwillig, als er an die Treppe im Hinterhause kam, die ihn nach dem höher liegenden Hausgärtchen führte, worin Suschen eben an den Kohlbeeten arbeitete. Die beyden jungen Leute schwätzten, während die Alte unten leise schalt, recht lustig mit einander, und Suschen kam dem frohen Manne heute um vieles lieblicher vor. Auch war sie so freundlich gegen ihn, und so zutraulich bey aller Achtung, die sie ihm bewies, so innig erschien sie ihm, und es war dabey, als ob etwas, in ihrem Innern verschlossen, so gerne hervorbrechen möchte, als ob in ihrem Betragen eine Absicht läge. Wahrlich! heute zum ersten Male wurde es ihm recht wahrscheinlich, daß des Mädchens Herz doch wohl sich ihm zuneige; und welchem

Manne erregte das nicht eine angenehme Empfindung, und welchen machte es nicht zärtlich? Er wollte eben scherzend den Arm um sie schlingen, und sie wick behende aus, und sah ihn mit Augen an, die sagten, nein, so war es nicht gemeint: als sie fremde, rauhe Stimmen im Hause schallen hörten. Es lärmte und klirrte und pochte durch einander. Von Thal horchte gespannt, und da Suschen an die Thüre wollte, um dem Unwesen nachzusehen, hielt er sie rasch zurück, mit dem Ausruf: „Bleib, Mädchen, ich bitte dich. Das gilt, glaub' ich, mir.“ Sie blieb, von plötzlicher Bangigkeit ergriffen; er kletterte das Dach des Hinterhauses hinan, das bis nahe an den Grund des Gärtchens herabreichte, und lauschte behutsam über den Giebel hinab. Ein halb Duzend Leute von der Schloßbesatzung waren in's Haus gedrungen; sie behaupteten tobend, er müsse sich hier befinden, man wisse es gewiß. Sie drangen in alle Thüren und durchsuchten jeden Winkel. In des Wirthes Hause hatten sie ihn schon gesucht, wie aus ihren Reden hervorging, und wahrscheinlich auch in des Wirthes Keller, denn sie schienen Wein im Kopfe zu haben. Der Schulmeister stand zitternd und mit abgezogener Perrücke unter ihnen; die Base keifte, obgleich in ziemlicher Demuth; beyde verläugneten ihn. „Und wo ist denn eure hübsche, schnippische Suse?“ fragte da mit höhnischen Lippen der Hühnerkrämer, der die Gäste hergewiesen zu haben schien, und dem Dorf und Gegend gram war, weil er allgemein für einen Spion derer dort oben im Schlosse galt. „Habt ihr ein hübsches Töchterchen im Hause?“ schrien einige von den Burschen; „das laßt uns einmal sehen, alte Hexe!“ „Unsre Suse ist ausgegangen, ihr Herren, und kömmt vor Abends nicht heim.“ „So?“ frug der Hühnerkrämer. „Und der Herr von Thal ist wohl auch ausgegangen, und kömmt vor Abends nicht? Ha, ha! die stecken ja ewig beysammen: vielleicht finden wir sie auch mitsammen. Eben recht! Den Oberboden haben wir noch nicht durchstöbert, und ein Garten ist auch am Hause.“ — Suschen, kaum erst hochglühend roth geworden, erblaßte bey diesem Worte zur Leiche. „Nun wird's Ernst!“ rief der Gesuchte leise, und glitt das Dach wieder herab. Eben raffelte es an der Thür. Er zog eine Doppelpistole aus der Tasche, und spannte die Hähne. Aber es war nur der Schlüssel abgezogen worden, und das Schloß zugeedrückt. „Getrost! das war die Base; sie hat uns gut unterstützt,“ lispelte er dem verzagenden Kinde zu. „Mein Weg geht über den Zaun.“ „Und ich? Barmherzigkeit! Wenn die wilden Trunkenbolde hereinbrechen!“ „Komm mit, liebes gutes Mädchen! aber zaudre nicht, bey meinem Leben!“ Jetzt rüttelte man an der Gartenthüre. „In Gottes Namen denn!“ Er half ihr über den hohen Zaun, sprang ihr nach, und sie huschten um die Kante des vorspringenden Felsenblockes. Dahinter standen in einer Art Höhle ein Paar Rosse gesattelt und gezäumt; Suschen wich mit einem unterdrückten Schrey zurück; aber: „Die sind mein, die kennst du ja,“ rief er in Hast. „Steig' auf, Herzensmädchen!“ Er drängte sie zu den Pferden. „Wilhelms Brauner ist ein Lamm; fasse den Zügel nur und lenke gar nicht, er folgt mir von selbst.“ Er hob sie auf das Lamm, das etwas stutzte, warf ihr den weißen Mantel um, der auf dem Sattel hing, drückte ihr seinen Hut mit Mühe über die braunen Haarflechten in die Stirne, und nun saß auch er auf seinem Falben, und dahin brausten sie den gähnen Steig, eben als die bestürmte Thüre krachend in den Garten hineinsiel.

Nach einer halben Stunde bog er gegen die Heerstraße ein, er kannte jeden Pfad in der Gegend, jeden Stein. Sie kamen hinab, und nun erklärte der unfreywillige Entführer, da er Suschens Erschöpfung gewahr wurde, nun dürfe es langsamer gehn, sie seyen in Sicherheit. Er hielt den Falben an, und ritt neben ihr. Noch ein Weilchen schwieg die Entführte athemlos: dann bot sie ihm, sich erholend, die Hand, die jetzt zum ersten Male den Sattelknopf fahren ließ, und von der Anstrengung zitterte, und lächelte ihn süß und verlegen an, mit den Worten: „Das ist eine entsetzliche Geschichte! Da reite ich mit Ihnen in die Welt, und wenn uns hier auf offner Straße jemand begegnet, und mich erkennt, so bin ich —“ „Seyn Sie ruhig!“ tröstete er. „Wer wird da unter'm weiten Reitermantel Schulmeisters schlankes Suschen suchen. Höchstens kann man Sie für den hübschesten Jockey von der Welt halten.“ „Ach! Aber meine Züge, gnädiger Herr; der Hut versteckt sie wenig. Es thäte Noth, ich malte mir einen Schnurrbart dazu.“ Den Einfall, den sie halb weinend halb lachend vorbrachte, nannte er nicht übel, und sagte ihr, sie finde auf der Pfanne der Pistolen im Holster Schießpulver genug, um sich ein niedliches Stutzbärtchen zu malen, zu den kohlschwarzen Augen werde es passen. Als aber das scheue Kind von den Pistolen nichts hören wollte, meinte er lustig, wenn es wahr wäre, daß die jungen Mädchen einen Schnurrbart bekommen, wenn sie einen bärtigen Mann küssen, ließe sich der Sache auf der Stelle abhelfen, und es sey wenigstens der Probe werth. Ein Vorschlag, der eben auch lachend von der Hand gewiesen wurde. Sie waren über diesen Verhandlungen in einen fröhlichen Ton gekommen, den Herr von Thal schäkernd, plaudernd, erzählend, schmeichelnd mitunter, gerne unterhielt, und ehe sich's der kleine neue Jockey verfah, war noch eine Stunde vorüber, und sie standen an den Vorposten der Landestruppen. Von Thal gab sich dem Rittmeister zu erkennen, und ward ehrerbietig hindurch gelassen. Jetzt lenkte er in den nächsten Gasthof ein, und fragte nach Herberge; aber noch ehe er Bescheid erhielt, war Suschen, das den Mantel bis an die Augen gezogen hatte vor den Blicken der Husaren, längst aus dem Sattel, taumelte erst ein wenig, und lief dann spornstreichs der Küche zu. Der Botaniker mußte nun auch herab. Das Abenteuer, so unangenehm es ihm einer Seits war, hatte ihn doch in eine besondere Laune versetzt, alles war rege und glühend und übermüthig an ihm; er lief in Dorf und Lager herum, und trieb, der Himmel weiß wie, eine Flasche Champagner auf. Suschen war ermattet, Suschen mußte trinken: sie that es, anfangs ungerne, doch das nie gekostete, feurig liebliche Getränk wußte sich selbst zu empfehlen, und bald schlürfte sie lächelnd den Sprudel, der sie nach ihres Entführers Versicherung in wenig Minuten gesund machen sollte. Und nun mußten diese rothen vollen Lippen ihm dennoch den Dank reichen, für den geleisteten Ritterdienst, und sie thaten es recht aus vollem Herzen. Aber es lag doch ein eigener Zauber in diesem Kusse. Suschen wurde nachdenklich, und hing das Köpfchen eine Weile, und fragte darauf besorgt, wie sie denn heute wieder nach Hause kommen werde? Heute noch? davon mochte Herr von Thal nichts wissen. Es sey spät, und werde dunkeln, ehe sie heim gelangen könne, und er dürfe sie heut nicht begleiten, das sehe sie wohl. „Nein, nein, das dürfen Sie auch nicht, gnädiger Herr. Und eben weil es dunkeln wird, kann ich ohne Gefahr nach Klau-

senbach zurück; wir wissen längst, daß sich die Herren vom Schlosse zu Nacht nicht herabgetrauen, sie fürchten die Holzknechte und die Schützen." „Aber es wird sich kein Fuhrwerk finden." „So muß ich es zu Fuße wagen." „Hättest du dazu den Muth, Kind?" „Ach Gott, kaum; aber ich muß! Mein armer Vater daheim —!" bey dem Gedanken fuhr sie empor, als wolle sie auf der Stelle gehen. Der Herr von Thal legte sich auf's Bitten, er stellte ihr vor, daß sie zu ermüdet sey, und die Nacht hier ruhen müsse, er schmeichelte, er gab ihr die zärtlichsten Namen, er berief sich sogar auf die Rechte, die er sich an ihre Dankbarkeit erworben habe, fragte, ob sie ihm denn nicht ein Wischen gut sey, und forderte ihr Dableiben als eine Gefälligkeit, und um seinetwillen. Da sah das Mädchen, blaß geworden, mit zwey großen Thränen in den zutraulichen Augen so seltsam zu ihm auf, und die Hände legte sie bittend flach zusammen, und sagte fast schluchzend: „Auch um Thretwillen, gnädiger Herr! auch um Thretwillen, lassen Sie mich heute noch fort." Er schwieg betroffen; dann fuhr er mit der Hand langsam über Stirn und Augen, er that vielleicht indeß einen Blick in sein Inneres; dann drückte er des Kindes Hände, und ging hinaus. Jetzt war ihr leicht, und ihre Thränen flossen sanft, sie wußte selbst nicht, aus wie vielfacher Quelle. Er trat bald darauf lächelnd wieder ein mit dem Berichte, ein Köhler schicke sich so eben an, nach gehörig gelöschtem Durste weiter zu fahren, gen Klausenbach, ob sie mit dem abgehen wolle? Freudig eilte sie auf den Hof, sie kannte den Mann. Herr von Thal gab ihr einen Zettel, für den Fall einer Frage an den Vorposten, und hüllte sie wieder in Wilhelms Mantel, denn es war kühl, und das schmucke Kind mußte in dem schwarzen Bauche des Kohlenwagens auf einer Handvoll Tannenreis Platz nehmen. Sie saß, mit einem Gruße an die böse, gute Base reichte er ihr noch einmal die Hand hinein, die sie flüchtig küßte, und der Köhler trieb sein Köhlein an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lied zum St. Carolusfeste,

an den Hofmaler und Custos der k. k. Gallerie im Belvedere, Carl Rusf.

Wer bringt im heitern Festesglanz
Dem wackern Meister heut den Kranz,
Den frischen Kranz der Weihe?
Ihr Helden, die aus dunkler Gruft
Sein Genius zum Leben ruft,
Grüßt Ihn in ernster Reihe!

O Name Carl, wie strahlst du licht
In edeln Werken, im Gedicht,
In alten, treuen Sagen!
Wie manches Helden Herrlichkeit
Trug hoch dich zur Unsterblichkeit
Seit Carl des Großen Tagen!

Du, Meister Carl, so kräftig treu,
Der alte Zeit macht frühlingsneu
In Bildern, Wort und Thaten.

O, strebe fort so fest und kühn,
Und immer schöner, freud'ger blühn
Des ernstern Wirkens Saaten.

Was liebend, glaubenvoll der Geist
Der Todesnacht mit Macht entreißt
Zum Licht es zu erheben,
Das lebt und blüht auf seinen Ruf,
Und lobnt dem Meister, der es schuf,
Mit Liebe, Licht und Leben.

Drum, frisch und froh in That und Wort,
In Glaub' und Hoffnung wirke fort,
Wohl sind berufen Viele.
Doch wer, wie du, die Bahnen fand
An frommer Lieb' und Treue Hand,
Der kommt gewiß zum Ziele.

Helmina von Chezy, geb. von Stenke.

L i t e r a t u r.

Castelli's Huldigung den Frauen, Taschenbuch für das Jahr 1824, ist reichlich und gefällig ausgestattet, so daß, wenn der erste Jahrgang die freundliche Theilnahme derer gewann, denen das Büchlein zunächst gewidmet ist, dieser Zweyte um so gewisser wohlgefällig und mit Dank von ihnen aufgenommen werden wird. Eine ziemliche Reihe von willkommenen Namen geschätzter Schriftsteller und Schriftstellerinnen, Dichter und Dichterinnen, prangt nicht nur im Verzeichniß des Inhalts, sondern bezeichnet zugleich eine Reihe von interessanten und angenehmen Beiträgen, die ihrer Bestimmung auch entsprechen. Überhaupt aber sind von acht und vierzig Theilnehmern an der dargebrachten Huldigung Beiträge in Prosa und in Versen hier geliefert worden. Daß Frauen selbst zur Huldigung ihres Geschlechts, in diesem wie im vorigen Jahr, mit beigetragen haben, darüber erklärt sich der Herausgeber in einem kurzen Nachwort gegen den früher in einer ausländischen Zeitschrift geäußerten Wunsch, auf eine sehr galante Weise und mit vielem Glück, so daß man nicht umhin kann, seiner Meinung beizupflichten. Daß dieses, gleichwie jedes andre Werk, aus menschlichem Gemüth und Menschenhand hervorgegangen, auch seine Schattenseite habe, daß nicht alle Beiträge gleichen Werth enthalten, mag man immer eingestehen; da, wo die Lichtseite jene überglänzt, wird doch das Ganze nicht dadurch verdunkelt. Wir sind gewiß, daß nicht nur Leserinnen diese Gabe liebevoll beachten, sondern auch die Leser, welche Unterhaltung daraus schöpfen, sich bestreben werden, edlen Frauen, denen sie so manche Huld, so manchen Schmuck des Lebens zu verdanken haben, ihre Huldigung, im Stillen, gleichfalls darzubringen.

C u r i o s i t ä t e n.

Musikliebenden Damen wird es interessant seyn, zu erfahren, daß man einen „poetischen und musikalischen Würfel“ erfunden hat, mittelst dessen sie ihr schönes Talent sehr angenehm üben können. Wenn dieser Würfel hingerollt wird, so bilden sich eine beträchtliche Menge von Romanzen, mit der gehörigen Begleitung. Man kann auf diese Weise über zehn Millionen componiren. (Ähnlichkeit mit dem verschol-

lenen *Kaïdoskop*!) Wollte man alle jene Lieder singen, so würde eine Zeit von vier und mehreren Jahren dazu erfordert. Die Musik ist von einem ausgezeichneten französischen Tonsetzer, und der Text von einem bekannten Schriftsteller.

Ein ähnliches ergeßliches Spiel ist folgendes. Tausend und eine Walze sind in einer vier Zoll langen Schachtel eingeschlossen, und diese mit einer anmuthigen *Bi-gnette* geziert. Will man nun etwas vorspielen, oder einen Tanz *accompagner*, so darf man nur das Behältniß öffnen, auf's Gerathewohl acht Stückchen *Caton* hervorziehen, und man wird im Stande seyn, eine tanzlustige Gesellschaft den ganzen *Carneval* hindurch auf den Füßen zu erhalten.

O p e r.

Auf dem K. K. Hoftheater am Kärnthnerthor wurde den 26. October zum ersten Male: *Euryanthe*, romantische Oper in drey Aufzügen, von *Helmina v. Chezy*, Musik vom königlich sächsischen Capellmeister *Carl Maria v. Weber*, unter persönlicher Leitung des Componisten aufgeführt.

Der Stoff dieses Drama's ist aus einer seit Kurzem wieder sehr bekannt gewordenen Erzählung entlehnt: *Histoire de Gerard de Nevers, et de la belle et vertueuse Euryanthe sa mie*, die *Fr. v. Chezy* für *Friedrich von Schlegel's* Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters 1804 nach einem, in der königlichen Bibliothek zu Paris befindlichen Manuscript übersetzt, und die nun in einer neuen Ausgabe, mit einer Vorrede der Übersetzerin 1823 in Berlin erschienen ist. Auch diese Erzählung, wie so viele andere, liefert den Beweis, daß wenige, selbst die besten oft nicht zur dramatischen Behandlung geeignet sind. Was dort durch die *Naivetät* des Vortrags und die Entfernung, in der es sich der *Phantasie* nur zeigt, und im Verlauf der Begebenheiten, indem die Vereinigung der Liebenden durch eine Reihe von *Incidenzen* unterbrochen wird, nachdem das Haupthinderniß gehoben ist, bedeutendes Interesse gewinnt, mußte auf der Bühne diesen Reiz verlieren, letzteres schon darum, weil es nöthig war, die Handlung auf wenige vorzügliche Momente zu beschränken. Andere Veränderungen mußten auch noch vorgenommen werden, die der Wirkung des Ganzen eben so wenig Vortheil bringen konnten. Was außerdem der dramatischen Handlung abgeht, ist ganz besonders die nöthige Klarheit, deren Mangel in dem Hauptmotiv, in demjenigen Punct, um welchen das Drama eigentlich sich dreht, am schmerzlichsten empfunden wird. Dieß ist die Erzählung *Euryanthe's* von der Erscheinung *Emma's*, der Schwester ihres Verlobten, und dem fabelhaften Giftring, aus welchem einst die Hingeschiedene den Tod sog, der aber künftig, von den Thränen der Unschuld beneht, und wenn „*Treu* dem Mörder Rettung beut für Mord,“ (sehr hart und äußerst sonderbar) das Pfand der Versöhnung werden soll. Dieser Umstand, der nur ein einziges Mal im recitirenden Ton vorgetragen wird, hat außer jener Dunkelheit, die ihn umhüllt, noch andere Mängel, und die Verwechslung mit dem in der Geschichte angegebenen Umstand, so nöthig sie auch war, kann nicht gelungen heißen. Erstlich erscheint das Wunderbare als ein höchst fremdartiger Bestandtheil in einer Handlung, die sonst dessen überall entbehrt. Dann ist das Geständniß in Betreff dieser Erscheinung auch kein zureichender Grund zum schimpflichsten Verdacht. *Euryanthe* dürfte nur ein Wort verlauten lassen, nur gestehen, was zu ihr ohnehin Zeit und Gelegenheit genug verbleibt, so würde der Verrath entdeckt. Bedeutender ist die Gefahr in der Erzählung, wo die Unglückliche nicht weiß, wie ihr geschehen, und nur auf ihre Unschuld sich berufen kann, ohne Gründe bey der Hand zu haben. Die Eifersucht der verrätherischen *Eglantine* ist eben so wenig eine glückliche Erfindung, da sie hoffen darf, nach bewirkter Trennung der Liebenden, *Adolar's* Hand zu gewinnen, folglich dem *Lysart* die ihrige nicht so eilig geben wird; ganz anders verhält es sich, wenn sie durch Eigennuz dazu getrieben wird. Ihr inniges Verhältniß zu *Euryanthe* bringt einen schneidenden Ton in den Äußerungen ihrer

Zärtlichkeit hervor, der um so widriger wird, weil der zweydeutige Charakter, den diese haben müssen, durch die Musik nicht anschaulich gemacht werden kann. Übrigens sind fast alle Verhältnisse in diesem Drama sehr wenig motivirt, und die Begebenheiten nirgend hinlänglich vorbereitet. Daß die Abtheilungen ein sehr ungleiches Maß haben, ist eine Kleinigkeit; der erste Act bietet aber wenig oder gar keine Handlung dar, in dem zweyten sind die Ereignisse gedrängt, der dritte leidet wieder an Leere und großer Gedehntheit. Die Recitative sind nicht nur oft ohne Noth zu lang, und enthalten allzu viele Worte, sondern auch sehr eintönig und wenig vom Gesangtext unterschieden. Zuweilen läßt die Dichterin wieder ihre Personen zu wenig sagen, und der Componist war genöthigt, allzu kurze Sätze, was unter andern in den Chören der Fall ist, mehrmals zu wiederholen. Derjenige Moment, auf dessen Wirkung die Verfasserin am meisten gerechnet zu haben scheint, nämlich, wo die liebende, fromme *Euryanthe*, als eben ihr Geliebter sie ermorden will, sein Leben rettet, indem sie ihn vor dem nahenden Ungethüm warnt, macht auf der Bühne nur geringen Eindruck, und die Einmischung der Schlange führt noch eine zweyte Inconvenienz herbey, die, ob sie gleich vorgesehen und vermieden ist, indem das Unthier hinter den Coulissen schleicht, doch nicht gänzlich unbeachtet bleibt, und die tragische Stimmung etwas schwankend macht. Was die Charakteristik betrifft, so ist die liebenswürdige *Euryanthe* dennoch gar zu leidend, *Adolar* erscheint zu weich, zu sehr als Troubadour, der König zu unbedeutend; am glücklichsten ist *Lysiar* gezeichnet; wenn er gleich hier ein Mal zu viel seufzt, dann wieder etwas zu heftig tobt. Die Verse, wenn man keine Rücksicht auf ihre musikalische Bestimmung nimmt, sind vorzüglich. Sie haben größtentheils Wohlklang und poetischen Reiz. Betrachtet man sie von der andern Seite, so bieten sie zuweilen Räthsel dar, auf die ein Anderer so leicht nicht reimen kann, und das Hüpfende, Klingende, Süßliche, Liebliche, was darin vorwaltet, eignet sich wenig zur musikalischen Behandlung. Dieser Mangel ungeachtet, zeichnet sich das Stück vor vielen andern sowohl durch den romantischen Charakter, als die edle Haltung, noch bedeutend aus.

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit nun zur Composition der *Euryanthe*, und glauben folgende, übrigens nicht auf Neuheit Anspruch machende Bemerkung am rechten Ort voranzuschicken. Wenn es wahr ist, daß große, hochgespannte Erwartungen, die auf den glücklichen Erfolg einer früheren Production gegründet sind, der Erscheinung eines später folgenden Werks nachtheilig werden können, so läßt es sich nicht minder läugnen, daß der übertriebene Enthusiasmus Einiger, oder, welches gleich gilt, ihr absichtliches Bestreben, diesem Werk alle die glänzenden Eigenschaften beizulegen, die das große Publicum — der Beschauer oder Zuhörer, an demselbigen vermiffen, wenn sich dieser Theil zu jenem etwa so wie Hundert gegen Eins verhält, wenigstens den gleichen Nachtheil mit sich bringt. Noch mehr ist es zu bedauern, wenn sich jenem kleinern Theil solche Enthusiasten anschließen, die eben so wenig zu einem entscheidenden Urtheil berechtigt sind, als sie den Übrigen zumuthen können, ihr Urtheil für das Kind der Überzeugung zu halten, da man vielmehr nur zu viele Gründe hat, zu glauben, daß sie mit dem Vorzug einer besondern Empfänglichkeit, einem von den Göttern ihnen zu Theil gewordenen Vermögen sich nur brüsten, um den Schein zu haben, als ob sie in die tiefen und geheimnißvollen Labyrinth eines Kunstwerks einzudringen fähig wären, und Schätze darin zu erspähen, Genüsse daraus wonnevoll zu schöpfen, die jenen stumpfsinnigen Eadlern unzugänglich bleiben. Man hört in solchen Fällen wohl auch häufig Worte und Phrasen, mit welchen diejeniaen, die sie am öftesten im Munde führen, keine, oder nur sehr unvollkommene Begriffe zu verbinden pflegen. Hierher gehört der Terminus *Classicität*, und dieser führt uns von jener allgemeinen Bemerkung wieder zur Tondichtung der *Euryanthe*. Das Wort Tondichtung stellt sich hier eben recht gelegen ein. Es ist nämlich keineswegs unsere Absicht, in jene Tiefen einzudringen, die mancher von allzu großem Enthusiasmus erfüllte Kunstfreund ohne Zweifel meint, das heißt, die Composition technisch zu beleuchten, wozu diese Blätter eigentlich auch nicht bestimmt sind. Vielmehr, da bey einem musikalischen Werk zwenerey in Betracht zu ziehen ist, nämlich die Tondichtung und der Tonfaß, da der

Beifall eines solchen Werks vornehmlich auf ersterer beruht, sey es uns gestattet, für's Erste wenigstens auf diese nur allein das Augenmerk zu richten. Die Tondichtung muß allgemein ansprechen, während den kunstvollen Organismus des harmonischen Satzes zu beurtheilen, allein den Kunstverständigen überlassen bleibt. Nur durch Vereinigung beyder Eigenschaften kann ein Werk, unserm Bedünken nach, auf Classicität im strengsten Sinn Anspruch machen. Will man aber die Erfüllung technischer Forderungen allein für hinreichend erklären, so soll dieses, hier, wo mit aller möglichen Unbefangtheit, ohne Leidenschaft, weder für noch wider, das genannte Tonwerk jetzt besprochen wird, keine Veranlassung zu irgend einer Differenz werden. Sagt man nun: die Tondichtung, oder ohne den vorhin erwähnten Unterschied zu beachten, die Composition der *Curnante* hat zwar nicht den Beifall gefunden, den man ihr zu geben bereit war, und dieses Letztere wird wohl von keinem Unbefangenen geläugnet werden können, das Werk hat weit weniger Eindruck gemacht, als man erwartete; dennoch, und wenn Alle sich vereinigen, ihm den Beifall zu versagen, und wenn es auf kein einziges Gemüth erforderlichen Eindruck macht, wird ihm der Anspruch auf Classicität unbenommen bleiben — so möge, dem zu Folge, was oben angedeutet worden, die Antwort sich hierauf von selbst ergeben. Aber nicht hinreichend ist es, daß einzelne Theile das Gemüth ergreifen, überraschen, Theilnahme erregen, Beifall gewinnen; auch das Ganze muß lebendig auf die Seele des Zuhörers wirken, das Gemüth ergreifen, in der Phantasie und in dem Herzen ein großes, glänzendes Bild zurück lassen, aus welchem jene Einzelheiten, wie anmuthvolle Züge eines lieblichen Gemäldes, wenn sie dem Gedächtniß auch entschweben, sich wieder lösen und gestalten, und wieder fest mit ihm verschmelzend, jenen großen Brennpunct frisch und strahlend in der Seele immerfort erhalten.

(Der Schluß folgt.)

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- | | |
|---|------------------|
| Dichorisandra racemosa. Traubenblüthige Dichorisandre. | } Aus Brasilien. |
| Dorstenia brasiliensis. Brasilische Dorstenie. | |
| — — caulescens. Stengliche Dorstenie. | |
| — — contrajerva. Wurmtreibende Dorstenie. Aus Südamerika. | |
| — — urceolata. Becherförmige Dorstenie. Aus Brasilien. | |
| Eucomis nana. Zwerg-Schopfsilie. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung. | |
| Hibiscus heterophyllus. Verschiedenblättriger Hibiscus? Aus Neuhoiland. | |
| Jatropha urens. Brennende Brechnuß. | } Aus Brasilien. |
| Passiflora discolor. Zwenfarbige Passionsblume. | |
| Sansevieria carnea. Fleischfarbige Sanseviere. Aus China. | |
| Veltheimia glauca. Graugrüne Veltheimie. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung. | |

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.